ben, aber besser beim alten geblieben wären. So mußten manche, die sich schon auf Lehren beriefen und festgelegt hatten, bald erkennen, daß das wahre Enkelgeschlecht schon ganz woanders stand. Jene die etwa schmälten, daß die Georgeschüler sich nicht um Tatsachengeschichte und Lebensbeschreibung der großen Männer bekümmerten, bemerken heute schon, daß die Jüngsten wie Ernst Kantorowicz in seinem „Friedrich II." (1927) und Max Kommerell in seinem „Der Dichter als Führer" (1928) den dämonischen Tatstoff mit dem gleichen Atem zu durchseelen wissen wie die älteren Gefährten den hellen Werk- und Geiststoff der großen Leben. Sollte nicht, statt der Suche nach schnell fertigem Urteil, Lobern wie Schmälern einmal der fragende Gedanke kommen, wie es denn möglich ist, daß aus demselben Kreise nun schon seit Jahrzehnten immer neue Jugend auftaucht, die was sie ergreift groß ergreift, und nicht durch Theorien sondern durch Werke siegreich in die gewählten Wissensbereiche vordringt? Uns dünkt es um so wunderbarer, als nicht mehr alle des Enkelgeschlechtes sich der wissenschaftlichen Forschung widmen und die meisten praktische Tätigkeiten einer Laufbahn des Gelehrten vorziehen — glückverheißendes Zeichen, daß den Söhnen des Dichters alle Wege offenstehen, um schaffend und wirkend weiterzuschreiten.

7. KAPITEL: DIE VERWANDELTE STELLUNG DER MITWELT

SCHON das Jahrzehnt zwischen 1905 und 1914 zeigt eine tief verwandelte Stellung der öffentlichen Meinung in Deutschland über die Dichtergemeinschaft der Blätter für die Kunst: an die Stelle überheblichen Spottens und billigen Höhnens war die erzwungene Anerkennung Georges und eine vermehrte aber schon in die Verteidigung gedrängte Feindseligkeit gegen seinen „Kreis" getreten. Das bloße Dasein des Georgeschen Werkes, ob es anerkannt oder abgelehnt wurde, hatte die deutsche Geistigkeit zu einem Wechsel ihrer Anschauungs- und Ausdrucksformen gezwungen, hatte die Lager zwischen Jungem und Altem tiefer als je vorher getrennt. Auf dem Gebiete der Sprache wurde dieser Einstrom am frühesten und deutlichsten sichtbar: an die Stelle der saloppen Verantwortungslosigkeit vor unserem kostbarsten Gute trat wieder das Streben nach Sorgfalt und Schulung in den sprachlichen Formen. Eine Ahnung höherer Verpflichtung vor dem Worte ergriff die noch empfindlichen Seelen des lebenden Geschlechtes und drang durch die tausend Kanäle des

öffentlichen Schrifttums wenn auch noch so verdünnt und abgeschwächt in die Allgemeinbildung. Mit der sprachlichen Wandlung verband sich ungewußt und ungewollt eine solche der menschlichen Werte und die rohe stoffliche Auffassung der vorhergehenden Jahrzehnte wich hie und da einer geistigeren, im Anspruch wenigstens „ideellen" Anschauung der Dinge.

Für die große Masse der Schriftsteller wie der Genießenden bedeutet dies freilich nicht mehr als die Aufnahme neuer Moden und Schlagworte zur Verkleidung der alten Zwecke. Wollte man den Kreis Georges mit darunter befangen, so glitten die Schlagworte schon in dem Augenblicke von ihm ab, wo sie weitere öffentliche Geltung erlangten. Denn man konnte die Blätter-Dichter nicht mehr „Dekadente" nennen, wenn man bemerkte, daß man damit gesunde und beinah vierschrötige Erscheinungen bezeichnete die sogar schon „die feiner organisierten Genien unterdrückten", man konnte sie nicht mehr „Lebenfremde" nennen, wenn man sah, daß die Scheltenden weniger von der Welt wußten als die Gescholtenen und daß „ins Leben gehen" für den Literaten nur bedeutete: Geschäfte machen. Die Bezeichnung „Neuromantiker" versagte ebenso für sie, weil bald auch die Naturalisten „neuromantische" und die Neuromantiker „naturalistische" Stoffe behandelten. In gleicher Weise versagte dann auch in den folgenden Jahren die versuchte Einreihung unter die „Ästheten", weil man die nicht mehr als verzärtelte Genießer und Schönredner bezeichnen konnte, die ihre Überzeugung mit Tat und Werk nach außen trugen, und ebenso die unter bloße Eiferer für eine Sache oder Lehre, da ihnen das „Was" des Gesagten nie wichtiger war als das „Wie". Es war ein ehrliches Erstaunen, als man auf der Gegenseite plötzlich entdeckte, daß diese „sublimen Apokalyptiker mit verklärten Händen" ganz gesunde junge Leute, daß diese „kaninchenhaarigen Weichlinge" streitbare Herolde waren, die den Kampf gegen die gespreizten Geist-Moden wie gegen die sogenannten Kulturmächte auf der ganzen Linie eröffneten.

Während und nach dem Weltkriege hat sich dann das Verhältnis der Umwelt zu George und der Bewegung der Blätter für die Kunst völlig gewandelt. Durch die weiteren Prosawerke der Blätter waren fast alle Gebiete der deutschen Bildung und Gesittung ergriffen und ihre Vertreter genötigt worden dazu Stellung zu nehmen. Durch den STERN DES BUNDES und die Kriegsgedichte Georges war der schon vorher 1914 erschütterte Widerstand gegen seine Dichtung verschwunden und wich nun einer fast allgemeinen Anerkennung seines Wesens und Werkes. Aber sowohl diese Anerkennung wie die Auseinandersetzung der Öffentlichkeit mit den wissenschaftlichen Werken seines Kreises bedeutete mehr eine Breitenwirkung Georges in die gebildeten Schichten als eine Tiefenwir-

kung in die Seelen. Ja, man kann im letzten Jahrzehnt von einem in seiner Vielfältigkeit erstaunlichen Versuch sprechen, diese größte Erscheinung der Zeit nach ihrer Anerkennung zu umgehen oder ihrem verpflichtenden Willen auszuweichen. Als weder Verschweigen noch Schmähen und Verleumden vor der Wucht des unwandelbar durch die Wirren und Wandlungen unseres Volkes schreitenden Mannes mehr half, ging man zum Annehmen und Loben über und blieb ihm fremd wie zuvor.

Völlig gefallen war die Meinung von der Unverständlichkeit und den undurchdringlichen Rätseln seiner Gedichte, und ernste Gelehrte gestanden ihren früheren Irrtum ein und bekannten, daß ihre eigene „versteinerte und abgeleierte Sprache" ihr Ohr verschlossen habe. Völlig gefallen war der Vorwurf des genießerischen Ästheten, und sein Dichten erschien nun als „sittliche Tat", sein Kreis als „Kampfgemeinschaft zur Erstarkung und Erfüllung des irdischen Lebens". Völlig gefallen war der Hohn über den schwärmerischen Mysten und gerade seine „Mystik" erschien im Gegensatz zur üppigen musikalischen Verschwommenheit nachahmender Literaten herb und metallen, seine Bilder, noch wo sie Geheimnisse sagen, nicht zerfließend und rätselnd sondern plastisch und klar. Gefallen war endlich der Anwurf vom volkfremden weltabgewandten Asketen, und vor den marklosen Menschheitssüchtlern, alten und jungen Pazifisten, stand er als „Heimatdichter" und Bekenner seines Volkstums, als der einzige, in dem das große Erlebnis des Krieges Gestaltung gefunden, dessen Stimme rein und groß über der Zeit schwebte und allein Zeugnis ablegte, daß in den Tagen der Unehre die Ehre des Vaterlandes nicht völlig erstorben war. Man tastete sich an diesem Faden rückwärts und vernahm nun, daß dieser Dichter von Beginn an zutiefst mit seinem Volke verbunden war und mit seinen reinen Händen den Segen über ein unreines Geschlecht hinweg bewahrt und erhoben hatte. (Der Tag 5. 11. 22.) Ja selbst der Begriff der Politik hatte sich unter seinem Wirken verwandelt und man verstand Politik wieder als „Schicksal des Vaterlandes" (Weserzeitung 12. 7. 28).

Dieser war, so lauteten andre Stimmen der letzten anderthalb Jahrzehnte, der unerschütterliche Geist, der inmitten der Auflösung und Verflachung aller hohen Vorstellungen den Begriff des Dichters mit dem Gewicht neuer Verantwortung, mit dem Glanz neuer Heiligkeit und priesterlicher Würde erfüllt hatte, wie ihn so nur Dante verkörperte. Dieser war der große Künstler und Herr der Gegenwart, der das Gotteshaus unserer Sprache wieder gereinigt hatte: der sich allen Lockerungen und Reizen in der Dichtung versagte, um ihr wieder Strenge und Spannungswillen zu geben, der sie nicht an flimmernde Abschattungen verkaufte, um ihr im

Wandel des einen hohen Tones den Ausdruck großer Menschlichkeit und erhabenen Schicksals zu erwerben .. der ihr Zucht und Rausch zugleich, kristallharte Greifbarkeit und dunkle Festtäglichkeit eroberte. Dadurch hatte — so hieß es weiter — das Wesen der dichterischen „Form" eine völlige Wandlung erfahren: statt des abgezogenen Begriffes erkannte man wieder in ihm die unerklärbare vorgedankliche Urkraft, welche die glühendsten Wallungen des Blutes in helle geistige Gebilde bannt und die ganze Wirklichkeit von Seele und Leben, Welt und Gott in ihren Schöpfungskreis zu ziehen vermag. So öffnete dieser Belauscher und Ergründer der Geheimnisse der Sprache, die als letztes Erbteil Gottes einer von ihm verlassenen Welt verblieben schien, seinen in der Verwirrung des Massenhaften, in der Öde des Alltags und in der grauen Dürftigkeit der Elendsliebe erblindeten Zeitgenossen „die Augen der Seele", daß sie im Mysterium des Wortes das Unbegreifliche und ewig Unbegriffene zugleich als Gebilde erfaßten und sich vom Zwiespalt der Denkerstörung lösten, durch den Gedanke und Wort, Erscheinung und Sinnbild, Bedeutung und Form in einem unlöslichen Kampfe lagen. Ja, eine Zeitschrift erhebt sich zu einem mythischen Vergleich: durch diesen Mund des Gottes, der einst den Marsyas geschunden hatte, war die Kunst wieder Gottesdienst statt Müßiggang und leichte Lust geworden und erhob sich in drohender Majestät zum Range einer göttlichen Macht von größerer Wirklichkeit als das unwesentliche Leben.

Anderen schien durch Georges Dichtung wiedergeboren, was seit Goethe und Hölderlin verloren war, ein neues Wissen um Ursprung und Sinn des Dichterischen „eine apollinische Traumschau deutschen Wesens", ein neues Griechentum in nordischer Ergießung. Durch Glut und Plastik sah man sein Werk der Antike genähert, durch seinen „polyphonen Charakter" stellte man es in eine Reihe mit den großen Denkmälern des Abendlandes, mit den Domen der Gotik, den Epen Dantes, den Dramen Shakespeares, den Schöpfungen Bachs. (Österr. Rundsch., 1923.) Es wurde zugestanden, daß er die klassischen Elemente Goethes in sich aufgenommen hatte, aber nicht minder sah man die romantischen Farben und Klänge und noch die modernen Elemente, Unrast und Unendlichkeit, in ihm verfangen und gebändigt. Denn trotz aller seiner stolzen und feindseligen Überhebung über die Gegenwart konnte man in seiner Dichtung keine Vergangenheit im Sinne einer Unlebendigkeit entdecken: aus dem beschmähten „Neuromantiker" war der unromantischste Dichter unserer Zeit und unseres Landes geworden, der durch seine Formkraft alle Trennungen unseres Wesens aufgehoben und, wie es an einer Stelle heißt, durch sein Werk „den Riesenformen unserer Industrie und Wirtschaft ein so Mächtiges und

Monumentales entgegengesetzt hat, daß es auch diesen Gegebenheiten seinen Sinn aufprägt".

Sah man anderenorts George als den Dichter „der dem Ende und Anfang eines Alters den Namen gibt", so bekannten mehrere deutsche Stimmen in den Jahren nach dem Kriege, als die Verworrenheit und Wurzellosigkeit des nationalen Geistes offenbar und die Selbstbesinnung auf die tieferen Ursprünge unseres Wesens nötiger wurde als je, in einem Manne, der das ganze heimische wie europäische Erbe in unserer Sprache wiedergeboren hatte: den vorbildlichen Erzieher, der alles Edle in uns zur Reife bringen und den ganzen verborgenen und verschütteten Gehalt unserer Seele wieder zu einem neuen Weltbild heraufführen könnte. Ja mehr als das: dieser einst so kühle zarte und zerbrechliche Narciß galt bald als der Seher und Prophet, als der Sendbote Gottes, der seinem heiligen Beruf von seinem ersten Ahnen bis heute bis zur Selbstaufopferung treugeblieben war, den kein Haschen nach Ruhm noch feiler Vorteil von dem schweren bitteren Weg der Bindung deutscher Zerrissenheiten abhielt, einem Wege, den seit vierhundert Jahren unsere Größten vergeblich geschritten seien. Er hatte sich, wie ein liberales Intelligenzblatt schrieb, von allen Schlacken gereinigt, um sich zum Gottgeschöpf, das ohne Scham neben Gottes Engeln bestehen kann, zum Sohn und Seher der Gottheit, zur Göttlichkeit selbst zu erheben. (Didascalia 28. 3. 14.) Diese Selbsttreue der Haltung und Unbeirrbarkeit des Handelns stempelte ihn vor allen Lebenden zur Führergestalt, und gerade daß er unbürgerlich und unzeitgemäß war, machte ihn zum Bürgen der Neugeburt, gerade weil er eine abgrundtiefe Verachtung und kompromißlose Abkehr von den Götzen der Zeit zeigte und ohne Rücksicht auf das Murren der Massen und Zetern der Klügler sich selbst für das unsichtbare und ewige Deutschland einsetzte, wurde er zum Richter der entgötterten Zeit und Erfüller des lebendigen Gesetzes erklärt, gerade da sein lapidarer Wille selbst die erstaunliche Unabhängigkeit von der Macht des Kapitalismus zeigte, konnte nur seine geistige Herrschaft die Erneuerung der Volksgemeinschaft bedeuten. In ihm sah man den Letzten, der das bisher Nie-Gelungene versuchte: die gesamte Ordnung der menschlichen Gemeinschaft vom Bild der Jugend her, wie es nur Griechen und Deutsche wollten, neu zu gestalten und uns von den drohenden Greueln des Amerikaner- und Russentums zu befreien. Und mochte man auch für ihn bangen, daß auch er an der Tragödie der deutschen Seele scheitern und sein geistiges Reich den späteren Geschlechtern als schöner Traum einer irdisch-deutschen Verwirklichung erscheinen werde — so sah man ihm doch vergönnt, noch wie Platon weiterzuzeugen in uns heute unabmeßbaren Grenzen.

Wenn man die vielen hier zusammengedrängten und nur von wenigen Minderungen unterbrochenen Stimmen liest und selbst in Abzug bringt, daß sie in wesentlichen Punkten Tonhöhe und Sicht von den Blätterwerken selbst übernahmen, so könnte man glauben, daß wenn auch nicht die härteren Gegebenheiten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, so doch die bildenden Künste oder zum wenigsten die Literatur dieser Jahrzehnte den belebenden Strom des Dichters in ihre Adern geleitet hätten. Aber bei der Betrachtung dieser Gebiete zeigt sich die ungeheure Kluft, welche noch immer zwischen dem Bringer der neuen Botschaft und der geistigen Lage der Deutschen klaffte. Gewiß waren vor allem die vermittelnden wissenschaftlichen Werke tief in das Schrifttum eingedrungen und hatten Wertung, Betrachtung und Darstellung der menschlichen Geschicke im jüngeren Geschlecht gewandelt, gewiß waren alle literarischen Werke von Vers und Prose Georges abhängig geworden, seitdem er den „lyrischen Sozialismus langsam stranguliert" hatte (Akad. Bücherschau 1914); gewiß hatten „Impressionismus" und „Expressionismus" wie Gundolf in seinem Georgebuch näher darlegt, ebenso wie vorher „Neuromantik" und „Neuklassik" einzelne Elemente der Georgeschen Schöpfung in sich aufgenommen. Aber sie vermischten diese Elemente mit ihren Endschafts- und Auflösungswirbeln oder übertrieben sie einseitig bis zur Sinnlosigkeit: sie wurden „religiös" ohne Gemeinschaft, „mystisch" ohne Glauben, „aktivistisch" ohne Inhalt und Ziel und „kosmisch" ohne Welt.

Die mit so viel Aufwand verkündeten und vom Bürgertum nach einigem Zögern mit so viel Inbrunst aufgenommenen Kunstrichtungen dieser Jahrzehnte blieben nur Abwandlungen derselben vereinzelten und überlieferungslosen Menschenart, sogenannte „freie" Künstler ohne Boden und Verpflichtung, die heute verwarfen was sie gestern als Höchstes und Letztes verkündet hatten. Die groben Triebreizungen und plumpen Nachahmungen der Wirklichkeit verschwanden vor den verfeinerten Reizungen des persönlichen Sinneneindrucks: der Impressionist spürte nur Momentreize an der Oberfläche der Dinge und zersprühte sie in Flimmern, Streuungen, Linien- und Farbenwirbeln. Er löste die Gehalte und Formen auf, weil sein eigner menschlicher Kern zerstäubt war und er selbst darum kein Gestaltiges mehr wahrnehmen konnte. Am liebsten hätte er sich mystisch ins All ergossen, aber seine Leere hatte nichts zu ergießen. Der Expressionist, in Paris schon um 1890 sichtbar, in Deutschland erst zwei bis drei Jahrzehnte später und vor allem im Umsturztrubel nach dem Kriege erkennbar, — revolutionäre Kunst nach einer Revolution, die keine war — warf sich auf den entgegengesetzten Pol, suchte wieder in tätiger Selbstbehauptung sein vereinzeltes Ich hinauszutragen, den Ausdruck seiner

Einzelzelle in die sinnlose Welt zu prägen. Aber da sein Selbst formlos und ohne bannende Kraft zur Herrschaft über das Draußen war, so blieb ihm nur die Darstellung seiner Willens-Ohnmacht in Zertrümmerung, Ausbruch, Krampf und Schrei: um nur etwas zu tun, glaubte er stets das Äußerste tun, das Chaos umfassen und ballen zu müssen und umfaßte und ballte: das Nichts.

Vor allem auf dem einflächigen Linien- und Farbengrund der Malerei und dem unkörperlichen Tongrund der Musik konnten sich diese Zerlegungen und Zersetzungen am leichtesten austoben und immer noch den Anschein einer völligen Sinnwidrigkeit, wenn auch nicht den einer völligen Wurzellosigkeit und Willkür vermeiden, da auch der tollste Farbenreiz, Körperfetzen und Linientrümmer, auch die mißklingendste Tonreihe und das ausschweifendste Schrittmaß noch ein sinnliches Dasein für sich behaupten können. Aber der Versuch nach dem gänzlichen Abbruch der Überlieferungen aus leerem Hirn etwas Neues schaffen zu wollen, das wiederum keinen ruhenden Grund hergeben sollte, sondern sich stets in neuen „Richtungen" überholte, der Versuch die „Ursprünglichkeit" oder „Unberührtheit", die man im eignen Vaterland, dann auch in Europa nicht mehr fand, irgendwo in einer Urzeit oder bei Urvölkern zu finden, die sich bald als ebenso tausendjährig und verbraucht erwiesen, dieses Suchen und Verschleißen aller Gehalte und Formen der Erde nach der Vernichtung der eigenen führte in kurzer Zeit zur Einsicht, daß man alle diese Wege vergeblich durchlaufen, daß hinter allem chaotischen Taumeln und Flittern das Ewignahe und Ursprüngliche: der unzerstörbare Leib, die Gestalt der Dinge, oder wie man philosophisch zu sagen liebte: der Gegenstand unzergliedert und unverflüchtigt beharrte. Aber das Eingeständnis des Irrwegs kehrte sein Verhängnis für die Lebenden nicht um: sie hatten verlernt die leibliche Wirklichkeit zu fassen. Weder ihr Zauber noch ihre Schönheit war ihren zerknitterten Seelen und zerarbeiteten Werkmitteln mehr zugänglich. Die Ehrlichen gestanden zu, daß sie nach Jahrzehnten einer mißbildeten Kunsterziehung gar nicht mehr fähig waren, etwas anderes als das Niedere und Minderwertige, Zuchtlose und Mißgestaltete zum Gegenstand ihrer Darstellung zu machen, daß sie ein Menschlich-Edleres, ein Dinglich-Wohlgestaltetes, auch wenn es ihnen begegnete, mit ihren Mitteln nicht einmal nachahmend erfassen konnten. Das Garstige und Plebejische, Dumpfe und Wilde, das Errechnete und Versuchshafte und vor allem und überall: das auf den Kopf Gestellte war ihnen als einzige Möglichkeit verblieben.

Die „individuelle" Kunstschöpfung hatte nach einem halben Jahrtausend ihr Ende erreicht und endete nach den gewaltigen Herrlichkeiten

der Großen in Schrei und Klecks der Kleinen. Nachdem der stählerne Ruf des Dichters zur Umkehr gerufen hat, gibt es für keine der Künste mehr ein Zurück in die Öde und Willkür jenes Endes. Es gibt für die Malerei, wie schon Gauguin in einer seiner Verzweiflungen erkannte, keine öffentlichen Räume noch heiligen Wände mehr — das Tafelgemälde war ebenso wie das freie Bildwerk und Tonstück in die letzte Schicht des Privaten gesunken und also unrettbar tot. Auch der Baukunst blieb nur das Abtun von innerlich unwahren Anlehnungen an eine frühere Formensprache und die unkünstlerische Bescheidung mit dem Zweckmäßigen: die kubische Wohnmaschine hatte mit einer Neuschöpfung des künstlerischen Raumgebildes noch nicht das Geringste zu tun, sie verkörperte keinen Geist der Gemeinschaft, weil es keinen gab, wohl aber Ordnung und Regelung der wirtschaftlichen Masseninstinkte und zeigt schon heute die Gefahr, statt des verpönten Individualismus die technische Massennivellierung der Insektenwelt herbeizuführen. Nur wo die Künstler sich die härteste Beschränkung auferlegten und handwerklich schlicht die Urstoffe nach ihren Bedingtheiten und Gegebenheiten formten, wo sie auf den willkürlich-vereinzelten Seelenausdruck verzichteten, konnte die Bildung von Gerät und Schmuck in sachlich schönen Grenzen gelingen.

Dieses schwere Ringen der bildenden Künstler, an dem die Gefährten Georges berufhaft und werklich, streitend und widerstreitend Anteil nahmen, hatte, wie wir sagten, in der noch so willkürlichen oder mechanischen Formung von Stoffen und Schaffung von Räumen einen nutzhaften Sinn, wenn auch der künstlerische Sinn sich ständig selber aufhob. Aber die innere Ziel- und Formlosigkeit des Zeitgeistes offenbarte sich bis zum Letzten, wo er sich an der Sprache versuchte: weil dieser geistigste und zugleich sinnlichste Stoff nur als unmittelbarer Ausdruck menschlichen Wesens erscheint, als Form zugleich Seele, als Gebilde zugleich Sinn, als Gestaltung zugleich Leib ist und also seine Erscheinung als Formlosigkeit, Bildlosigkeit und Gestaltlosigkeit sofort die Seellosigkeit, Sinnlosigkeit und Leiblosigkeit der Darsteller verrät. Hier offenbarte das Suchen nach fremden Gehalten schon das Nichthaben der eignen, das Sichverlieren ins Leere und Chaotische den Mangel an geistiger Kraft, das Auflösen der Formen die Unfähigkeit zur Schaffung von Gebilden. Heute, da selbst die ehemals überzeugtesten Verfechter erklären, daß ihr Naturalismus, Impressionismus und Expressionismus der Dichtung für das Leben unseres Volkes tot, vergessen und begraben, ja außer für die gelehrte Forschung selbst dem Verständnis der Mitlebenden verlorengegangen sei, lohnt es kaum mehr die Abwandlung der Zersetzungen aufzuzeigen, die der der bildenden Künste im zeitlichen Verlauf im wesentlichen verwandt waren. Ob sie

die Dinge „kultisch", „metaphysisch" oder „kosmisch" behandelten oder ausdeuteten, daß die so bezeichneten Bereiche hinter den Zustandsschilderungen ihres Innen- oder des Außenlebens zu suchen seien, sie endeten immer wieder dort von wo sie ausgegangen: bei dem Elend ihrer armen Seele, ihrer armen Lüste, ihrer armen Unwelt. Nicht eine Linie des bleibenden menschlichen Baues, nicht einen seiner ewigen Werte erfaßten sie in ihren Romanen, Dramen und Versen, nur kleinste flüchtigste Oberflächenflimmer und Farbstücke, Augenblickseindrücke von Augenblickswesen ohne Boden und Raum.

Aber, wie sie es immer zu tun lieben, gingen die Deutschen wenigstens in der letzten Phase nach dem Weltkrieg folgerichtig bis zum Ende der sprachlichen Formauflösung. Wie sie vorher in der Übertreibung früherer Blätter-Regeln die Augenhaftigkeit bis zur Übersichtigkeit, die reine Stimmung bis zum Verschwimmen ins All geführt hatten, so steigerten sie jetzt das dichterische Klanggesetz über Satz, Wort und Silbe hinaus bis in die Vereinzelung des Buchstaben. Die dunkle Magie der Tonverbindung, das Wagnis der neuen Wortverbindung um des Bildes willen, artete bei ihnen zum Fallenlassen jeder Sinnverknüpfung und Zerstörung jedes Sinn-Bildes aus. Der Satzbau — von anderen Bedeutungsgehalten der Sprache ganz zu schweigen — wurde gänzlich verworfen, an die Stelle von Klang- und Lautverbindungen trat eine Folge von Buchstabenbezügen, ein rein formales Vokal- und Konsonanten-Konglomerat, dessen gutturale und labiale Werte nicht mehr ein sinnlich feines Ohr sondern ein wissenschaftliches Studium der Phonetik voraussetzen. Bedauerlich war nur, daß diese reinen Formalisten der Dentale und Nasale, Spiranten und Affrikaten sich doch noch an die verbrauchten Worte unserer Muttersprache halten mußten und so meist noch tief im Bedeutungschaos und erbärmlicher Sinngebung stecken blieben.

Doch lassen wir den bittern Scherz! Diese jetzt so bedrohten Kunstgattungen erfüllten vorher dick und qualmig und mit der lauten Anmaßung, die Träger deutschen Lebens zu sein, den Raum, durch den George schritt. Es war der Sinn unserer Ausführungen zu zeigen, wie tief nach fast vier Jahrzehnten seines Wirkens die Kluft zwischen ihm und seiner Mitwelt noch geblieben war. Nicht sie hat ihn getragen, sondern trotz ihrer und gegen sie ist seine Macht erwachsen. Hatte es vor dem Kriege geheißen, daß die politischen, sozialen und technischen Kämpfe und Wirren der Zeit die Küsten seiner adligen Welt kaum bespülten, so mehrten sich nach ihm die Stimmen, die umgekehrt seinen Namen und seine Kunstbewegung als eine Macht bekannten, welche sich tief hinein in die moderne Welt erstrecke und diese vielleicht allein aus ihren Wirren retten könne.

Dieser Widerspruch in der Stellung der Zeitgenossen zu Georges Erscheinung, die Anerkennung seiner großen Macht in der Gegenwart und das Bewußtsein seiner nicht minder großen Ferne und Fremdheit zur Gegenwart, spiegelte sich in den zahllosen Äußerungen zum sechzigsten Geburtstag des Dichters wider, die im ganzen deutschen Sprachgebiet erschienen. Ob sie einen feierlichen Dank an die Welt tönten, die das Wunder eines solchen Menschentraumes blühen und gedeihen ließ (Berl. Tag., 10. 7. 28), oder fast erschreckt von dem Gezeichneten sprachen, dem Selbstüberwindung und stündliche Opfer die Erdenmale der tragischen Heldenschönheit aufgeprägt habe (Prager Presse, 12. 7. 28), ob sie unbedingt oder einschränkend huldigten: immer blieb ihnen ein Rest des Unbefugten, da sie nicht von einem Manne ihrer Welt sprachen, da ihre Äußerungen wohl aus überwundenen aber nicht gewandelten Herzen kamen und sie nichts zu vergeben hatten, was ihn ehren konnte.

Wenn wir nach den besonderen Beweggründen suchen, aus denen George das vielfältige Lob zu seinem Tage entgegengebracht wurde, so zeigen sich uns verschiedene Gruppen und Betrachtungsweisen. Es war nur eine kleine Schar, die sich nicht nur gelegentlich an Gedächtnistagen sondern ernst und stetig um die gesammelte Kraft der Dichtung mühte, damit die lebendige Erschütterung, die ihre Seelen erfahren hatten, sich nicht in den Tagesgeschäften verflache und verzehre. Die durch die Umwälzung aus der Macht geworfenen Schichten waren jetzt endlich zur Schätzung der geistigen Kräfte unseres Volkes gedrängt worden, die sie solange vernachlässigt hatten. Die Zeit war vorbei, wo sie mit Bismarck eine Broschüre über Kornzölle für wichtiger als ein Kunstwerk, und Dichter und Gelehrte für „unproduktiv" im staatlichen Sinne halten konnten: sie suchten nun dort Hilfe, wo sie früher nur müßiges Spiel gesehen hatten, aber blieben auch jetzt für die staatliche Sendung Georges blicklos. Die Vertreter der sogenannten „Intelligenz" dagegen zählten George und die Seinen mit sauersüßen Mienen und stets wechselnder Stellung zur Sphäre europäischer Geistigkeit, obwohl ihnen die Anschauung der Blätter von Mensch und Staat im Tiefsten entgegengesetzt und unverhüllt feindlich war. Sie sowohl wie jene schwiegen daher gerade von dem Rufer zu deutscher Selbstbesinnung und dem Sänger deutscher Verheißung: dem staatlichen Dichter George. Schärfer als bei diesen läßt sich die Stellung der christlichen und unchristlichen Gruppen zum Sichtbarwerden des geistigen Machtraums Georges umreißen: der gläubigen Protestanten und Katholiken auf der einen, der ungläubigen Sozialisten und Kommunisten auf der anderen Seite.

Was die letzteren angeht so war die Zeit längst vorüber, wo die „Sozialistischen Monatshefte" noch „Dialogmöglichkeiten" mit dem Kreis der

Blätter fanden, ja selbst der Instinkt für die tiefe Feindschaft Georges gegen die „Gleichheit lobenden Verräter", der sich noch beim Erscheinen der zehnten Folge während des Krieges wütend geäußert und in den zarten Versen Gundolfs die Ansage einer Bartholomäusnacht zur Ermordung aller Kameraden der Freiheit gesehen hatte, selbst diese Sicherheit des Fühlens war durch die Revolution erloschen. Nur diese zurückgebliebenen Geister vermochten noch von den kleinen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter und fehlenden Kommata, von literarischem Manchestertum und der materiellen Sorgenlosigkeit des Ordens zu sprechen. Wir glauben ihnen gern, daß sie in der klaren Luft Georges nicht atmen können und unter seinem getragenen Pathos ermatten: die Erbelosen die nicht von gestern sind, werden auch nicht von morgen sein, wenn es härterer Männer bedarf als der Friedenssüchtigen um jeden Preis, als der kleinen Menschen mit dem schlaffsten Glück.

Was die christlichen Gruppen angeht so erschienen etwa seit dem Jahre 1910 eine Anzahl von Schriften und Aufsätzen über das Religiöse in der Lyrik oder die Religion Georges und brachten die Gebiete der Dichtung und Religion in einen Zusammenhang, der seit der Romantik in Deutschland übersehen worden war. Allen diesen Schriften ist gemeinsam, daß ihre Urheber das, wovon sie sprechen, nicht selber erlebt und erfahren hatten und im Bewußtsein dieser Einschränkung — wie der beste von ihnen: Herrmann Drahn — nur aus dem Werke Georges einige religiösen und ethischen Linien seiner Natur nachzuzeichnen suchten. Die meisten nahmen den Schlüssel zu seinem Wesen aus den großen Erlösungsreligionen, vor allem dem Christentum, und sahen daher bei aller Einsicht in Einzelheiten im Letzten notwendig falsch. Sie hielten etwa George vor: sein Weg könne nicht die ganze Menschheit oder alle Leidenden und Sehnsüchtigen aus den Nöten der Zeit „erlösen" — Dinge, die er weder je gewollt noch je versprochen hat und die überhaupt nicht in der Richtung seines Wirkens gelegen sind. Innerhalb dieser Begrenzung mühten sich nach dem Kriege neben den Laien auch Pastoren, Gottesgelehrte und fromme Väter eifrig um den religiösen Gehalt des Georgeschen Werkes und Kreises und stellten in den Lagern beider christlichen Bekenntnisse fest, daß es sich hier um ein „echtes" religiöses Erlebnis handle. Als noch die in diesen Bereichen unbewanderten Literaten das Ansinnen absurd fanden, daß helle und bewußte Menschen dieser Zeit einem Gotte göttliche Ehren erweisen und vor einem Jüngling dieser Zeit das Knie beugen könnten, bekannten kluge Priester und ihre Helfer schon erstaunt, daß „in einer Zeit wo christliche Theologen mit einer gewissen Zurückhaltung von der Gottheit Christi redeten", in einem Kreise hochkultivierter Men-

schen der Glaube an die buchstäblich zu verstehende Menschwerdung Gottes in einem Jüngling entstanden sei. Gerade die christlichen Theologen sahen nun in der Tatsache der Abkehr solcher Geister wie Hölderlin, Nietzsche, George vom Christentum ein Urteil über die Christen des 19. und 20. Jahrhunderts gesprochen, welche die göttliche Perle vergraben und durch Tand ersetzt hätten, über diese moderne Welt, welche die Zertrümmerung aller religiösen Bindungen gründlich getan und eine Religionskrisis heraufgeführt hätte, ohne eine wirklich neue Kraft zu gebären, die den Zersetzungsvorgang aller Glaubensformen aufhalten könnte. Im Protestantismus war nach ihrer Meinung der Brautring der ewigen Vereinigung mit Gott vergessen worden, jetzt konnte man an die Stelle des kultischen Opfergedankens, selbst wenn man ihn verstandesmäßig wieder als Mitte der urchristlichen Grundanschauung entdeckte, nur wissenschaftlich faßbare Gedanken setzen. Katholische Schriftsteller gestanden offen, daß die schwindenden religiösen Kräfte ohnmächtig dem zur Fratze erstarrten Antlitz des „untergehenden Abendlandes" gegenüberständen, daß man sich im Vertrauen auf den bewahrten Glauben aus der geistigen Entwicklung der Zeit ausgeschaltet hätte und mit der Konventikelfrömmigkeit hinterwäldlerischer Dichter und Künstler der völligen Entgötterung des Lebens keinen Damm entgegensetzen könnte. Protestanten riefen nach neuen „Symbolkräften" gegen die zersetzenden Einbrüche des Verstandes und glaubten, daß der Dichter gerade gut genug dafür sei — Katholiken riefen nach einer zur Wirklichkeit drängenden Religiösität gegen die Gefahr der Erstarrung und Unfruchtbarkeit.

Gerade die Frommen sahen nach dreißig Jahren stummen oder hochmütigen Zuwartens in George den „Logos-Ethos-Künstler" (Germania 21. 7. 21), den Segner und Beter, den Richter und Verdammer mit unerbittlichem Gerechtigkeitsgefühl, der dem Scheinaufbau der Zeit sein stolzes Ja und Nein entgegensetzte. Sie erfuhren durch ihn ein wirkliches Gotterlebnis, wie sie es in solcher verwilderten Zeit nicht mehr für möglich gehalten hatten. George, so schrieb einer, war der Gotthaltige, an dem die Gottferne der Zeit offenbar wurde, der Mann, der in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Urgrund der Dinge stand und daher durch die verbrauchten Denkformen wieder die ewigen Erscheinungen des Lebens hervortrieb: er sei die Empörung des Gestalters gegen eine gestaltlose Welt. (Hochland, Okt. 22.) Von den Freimütigsten unter den Theologen gab der protestantische Pastor zu, daß Georges Wort ihn wieder den wahren Weg zur Gottessicht und zur Wirklichkeit des christlichen Mythos gewiesen habe, und der Jesuit wünschte, daß auch die

Wahrheit des Christentums sich wieder so zum Worte der Seele fände, zum Worte, das bei George immer persönlich, immer blutvoll, immer zur Gestalt verdichtete Substanz sei (Muckermann, Lit. Welt).

Freilich auch die tiefen Unterschiede wurden nicht verschwiegen. Trotz einer gemeinsamen Gegnerschaft „gegen alle Relativitäten" der Zeit gab es zwischen der Welt Georges und der des Christentums Gegensätze, die nicht überbrückbar schienen. Hier, so hieß es, stand Blut und Natur gegen Offenbarung und Jenseit, die immerwährende Gottgeburt des Leibes gegen die Seinsverschiedenheit von Göttlichem und Menschlichem, ein Glaube der nur Schauen und Gestalten ist gegen einen Glauben der nicht Schauen ist, hier stand der adlig-schöne Mensch, der immer neu aus dem Schoß der Schöpfung hervorgeht, gegen die tiefe Grundverdorbenheit aller Menschen, der Sich-Selbstvollendende gegen den, der aus Schuld und Sünde erlöst werden muß: kurz die Erdenspannungen des Heldischen gegen die Jenseitspannungen des Heiligen. In diesem Zusammenhang wagt der sonst so gescheite Aufsatz eines Paters dem Dichter den Unsinn zuzumuten, er wolle Maximin an die Stelle von Christus setzen — so wenig wie Plato läßt sich Christus jemals durch irgendwen ersetzen! Bei dieser immer wiederholten Behauptung zeigte sich die ganze Kürze des theologischen Blickes, zwischen mythischem Geschehen und Tatsachenwahrheiten zu unterscheiden.

Zwar glaubten gerade katholische Stimmen an „Dialogmöglichkeiten" zwischen der Kirche und George, der vielleicht statt der gesuchten neuen, wie Schlegel, die alte vergessene Mutter wiederfinden oder der großen indogermanischen Verführung, dem Banne des Monismus, wieder entrinnen könne: vielleicht warte sein monumentaler Bau von griechischer Schönheit, christlicher Liebe und germanischem Heldentum nur auf die weiße Taube Beatricens. Aber gegenüber solchen vereinzelten Lockrufen überwogen die feindlichen Feststellungen der christgläubigen Schriftsteller und Redner beider Bekenntnisse. Der Künstlerprophet, der nicht in der Entrücktheit der jenseitigen Welt wurzelt, dem wohl die Urbegriffe und Urformen lebendig sind, aber die nährenden Inhalte für den vom Weibe geborenen gemeinen Menschen fehlen, ist nach ihnen der größte Gegenspieler des Christentums (Hochland), einer der merkwürdigsten Häretiker aller Jahrhunderte ein luziferisch Irregeführter von heillosem Größenwahnsinn. Er ist, wie jüngst ein Jesuitenpater in der Münchener Aula verkündete, Herbstgold, in dem schon der Novembersturm rüttelt, die Verzweiflung der stummen Form, die Überspannung der Leere, wollüstige Askese und Askese der Wollust, kurz das schöne kluge und verführerische Antlitz des Antichrists — dem gegenüber Nietzsche und

andere Zweifler plötzlich ungefährlich erschienen und ein mildes Urteil erhielten.

Doch auch diese Anklage war noch nicht verdammend genug. Ein anderer der klugen Väter wendet vergiftete Pfeilchen an: er sagt in öffentlicher Rede, daß George und seine Jünger „heimlich-unheimlich" zusammensitzen und Gott weiß welche dunklen Praktiken treiben. Hier verläßt den klugen Pater die Klugheit, indem er nicht bemerkt, daß mit diesen Verdächtigungen er Steine und Schmutz in seinen eignen Garten wirft: die geschloßnen Erziehinstitute der Orden. Schlimmer noch: es gehörte die Unsachlichkeit eines deutschen Schweizerisch-Freiburger Dominikaner-Professors dazu, um aus der gemutmaßten Mischung von keltisch-wallonischem Erbe und rheinisch-deutschem Erwerb in der Natur Georges zu erklären, wie sich Ewiges und Gewöhnliches, Reines und Maßloses, weißes und schwarzes Licht in ihm mischen, wie böse Gelüste und kindliche Frommheit, die Gnade zu dienen und der Dämon der Gewalt in wechselnden Wirbeln durch sein Werk brausen und schwelen. So kann dann freilich der Professor die Ausgeburt der Verzweiflung, ALGABAL, im SIEBENTEN RING als Gott ins Leben der Gegenwart treten und die Ritensprache der römischen Kirche zu seiner Feier in frevelhaftem Wagemut preisgestellt werden lassen: gottlose Tat einer gottlosen Zeit! Und der Grund all dieses Hasses? Dieser Dichter wäre berufen gewesen, für die Landschaft zwischen Beuron und Maria Laach die erlösende Frage zu tun: da er sie nicht tat so war ein Beruf, eine Stunde, eine Not vertan. Und tiefer noch ist der Schmerz: denn dieser führte herauf was zutiefst versunken schien: „Die antik-heidnische Schicht des Rheintals konnte für ewig verschüttet gelten. Siehe, da tritt aus urverschollenen Zeiten wieder der Civis Romanus der letzten Heidenzeit ans Licht, der in seiner ungeheueren Bedingungslosigkeit straflos seinen jungen Freund zum Gott und sein Pferd zum Konsul zu machen vermag, der Cäsar und Pontifex, jeder für sich und beides in einem sein kann. Unheimlich deutschfremd, so deutsch sie geworden ist, tritt diese Gestalt in Erscheinung. Großartige Erneuerung des antiken Heidentums und der morgenländischen Mysteriensucht. Eine Magie des Wortes, in der die druidische Kunst und Kraft zu beschwören und zu verfluchen wieder aufgestört ist. Ein Denkvorgang von eisiger Schärfe, beginnend mit der Entdeckung eines dämonischen Sprachvermögens, von Stufe zu Stufe sich in Machthunger verwandelnd und in einem Frevel ohnegleichen gipfelnd". Der Eiferer glaubt, daß wir den Weltkrieg verloren haben, weil die Deutschen ihren Schicksalsgang gegen Osten und Westen antraten mit dem zwiefachen Urgeist des Ostens und Westens, Nietzsches und Georges im Leibe. Wir wollen

ihn nicht fragen, mit welchem Christentum im Leibe Franzosen und Engländer, Amerikaner, Japaner, Inder, Senegalneger und andre den Sieg erlangten.

Wenn man uns von den verschiedensten Seiten höhnisch zur Rede stellt wie sie, die Anhänger von George, alle geistig hochstehende und wissenschaftlich orientierte Menschen, zu einer solchen Absurdität geführt werden könnten: Verehrung eines Gottes in heutiger Zeit — so können wir vorläufig nur das eine erwidern, daß dem modernen durchschnittlichen Gebildeten nichts widerwärtiger, absurder und unausdenklicher ist als die unbedingte Verehrung eines großen Menschen ... wie soll man da von der Verehrung eines Gottes sprechen. George ist zuerst Dichter und nie hat er auch nur den Versuch gemacht, seine Freunde und Anhänger zu einem Kult zu überreden. Betrachten wir aber kurz alles, was denn heute als „das Religiöse" empfohlen werden kann. Zur protestantischen Religiosität uns zu rufen, hat bis jetzt noch keiner vorzuschlagen gewagt.. zum Katholizismus zu gehen: daran würde schon der Umstand hindern, daß er an unserer Klassik nicht den mindesten Anteil hatte und daß seit langen Jahren alles, was aus seinem Schoße kam, an geistigen Werten, an Kunst und besonders an Dichtung meist das Süßlichste, Rückständigste, ja Albernste war, keinesfalls aber normgebend wirkte.

Was hat man sonst noch vorgeschlagen? Die sogenannte Theosophie auf Grund der indischen Geheimlehren. Wir geben zu, daß hier noch uralte Schätze der Menschheit verborgen liegen mögen — daß sie uns aber verborgen sind .. und daß die heutigen Führer und Vertreter dieser Theosophie — meist Engländer — noch nirgends eine Gewähr eines hohen Lebens geboten haben. Der neukreïerte Krishnamurti in seiner Zeltstadt an der holländischen Grenze, auf dessen Offenbarungen schon Tausende warteten, hat vor kurzem seine Anhänger heimgeschickt mit der deutlichen Weisung, daß jeder selber versuchen müsse sich zu erlösen. Nun die von der indischen Theosophie abgespaltene deutsche Anthroposophie. Hier mußte von Anfang an das Traktätchenhafte abstoßen, Steiner und Steinerianism, und was wir aus diesen Zirkeln vernommen haben, waren vorläufig nichts als Banalitäten. Man hat auch aufmerksam gemacht auf den religiösen Philosophen: Hier kam zuvörderst der vor einigen Jahren verstorbene Max Scheler in Betracht: aber der war, wie sogar seine Anhänger erklären, als Mensch zu wankelmütig und hat seine religiösen Anschauungen zu oft auf Grund seiner jeweiligen privaten Erlebnisse gewandelt. Nun der religiöse Dichter: hier wurde uns vor allem Rilke angepriesen. Aber so wie dessen Dichtungen, die bei manchen

schönen Wendungen doch über das von Hofmannsthal Erreichte nirgends hinausgehen, zur Aufnahme in den Blättern zu weichlich schienen, so gestehen wir, daß dessen Religiösität uns eher Abscheu erweckt hat. Dieses haltlose Sichwegwerfen hielten wir nur für schädlich zur Bildung eines höheren Lebens und wir waren nie erschüttert von den Erschütterungen dieser durchaus slawisch gerichteten Seele.

Weit ab von all dem äußerte der Dichter sich so: Wenn ich morgen in einem Betsaal am Nollendorfplatz das Bild einer peruanischen Regengöttin aufstellte, kämen sie alle gelaufen.

Zur Geschichte jedes Gottgesandten gehören die Schatten seiner Widerwelt, die Gegner mit dem Rest eigner Welt, die Widerstrebenden aus Not, die Abtrünnigen aus Schwäche und endlich die Philister, die ewige Tragikomödie der Hohlen und Leeren, Aufgeblasenen und Lügnerischen: derer die besser wissen, sich besser dünken und lobend oder schmälend einen Ausweg finden, sich dem Größten ihrer Zeit zu entziehen. Wir haben sie im Fortgang unserer Geschichte verfolgt, wie ihre Frechheit und ihr Übermut sich allmählich duckten, wir fassen sie noch einmal zusammen in ihrer Selbstgefälligkeit, ihrer ohnmächtigen Bosheit und ihrem fast krankhaften Bemühen zu leugnen, was sie zugleich bekennen müssen, sich an dem vorbeizudrücken an dem man schlechterdings nicht mehr vorbeikommen kann. Freilich wenn es gilt eine Ausflucht zu finden, werden die Dümmsten geradezu genial und das Schaukeln zwischen hier und dort wird zur höchsten Technik ausgebildet.

Da ist zunächst die Gruppe derer, die das Recht ihres Urteils darauf gründen, daß sie zum Glück keine blinden Jünger sind, die den Dichter an den Maßstäben neuen Sehens messen, welche sie eben erst von ihm empfingen, und den Weg, den er gebrochen hat, nicht gehen, um selbst und unmittelbar das Verhältnis zu Gott im eignen Innern zu erfahren. Da sind die Werkpropheten, die an jedem Punkte des Meisters seine Bahn überschauten und wußten, daß sein Höhepunkt schon überschritten, seine Kraft erschöpft und ein neues Werk von ihm nicht mehr zu erwarten sei. Er war der Prophet, aber nicht der Messias, er war der Herold aber nicht der Erfüllte, auf seine schwachen und zagen Schultern hatte Jahwe nur die Weltschicksale gewuchtet, um das neue Land und den neuen Raum zu bereiten, in den die Jüngeren getreten waren — wir verschweigen die Namen dieser Überklugen, die heute schon das Vergessen gnädig verhüllt. Von der Gegenwart seines gewaltigen Bildnertums und ehernen Willens flüchteten sie zum kommenden Heiland oder dem unscheinbaren Mittler, der sich noch unbekannt in der Menge verbirgt. Für andere wieder überschattete der große Wegbereiter und Er-

zieher ein Jahrtausend, er hatte sein Volk aus unentrinnbarem Sumpfe gerettet und zur Blüte gebracht, aber er selbst war nie zur Blüte gelangt; denn trotz aller Überlegenheiten war er nicht stark und nicht schlicht genug, sich einzuordnen und unterzuordnen. Dem stolzen Aristokraten fehlte das Verständnis für die welterlösende Macht der Liebe und Güte, er war nicht fähig sich ohne Rückhalt an die ganze Welt hinzugeben, er hatte alles in das neue Leben einbezogen nur das Wesenhafte der deutschen Gesittung nicht: die germanischen Urelemente Musik und Frau und Volk. Er hatte nur die Liebe des Schöpfers zu seiner Schöpfung, zur plastischen Welt der Gestalten nach seinem Bilde, aber er besaß nicht das immerwährende gleitende Sichverlieren und Wiederfinden in der strömenden Klangwelt, im ewigen Kampf der Geschlechter und der zwischen Paris und Moskau tragisch schwankenden deutschen Seele. Er ist der Hybris der Selbstvergottung verfallen und seine verführende Magie, so lauten die ängstlichen Rufe, will uns ins männlich-harte Reich seiner Dichtung zwingen. Aber sei seine Größe und Bedeutung noch so groß, sei er der Meister, der Heiland selbst, sei sein Maß das einzige, das heute da ist: seine Magie muß gebrochen werden und niemals darf das Wunschbild seines Deutschtums wirklich werden . . denn er geht an uns und unserem Zeitgeschehen vorbei, und gerade seine Unbedingtheit und Reinheit, die sein Ruhm ist, ist auch seine Schuld vor den Nöten der Zeit.

Andre hofften, daß die Dämonie dieser unerbittlichen Natur sich noch einmal ganz entschleiere und in reiner Göttlichkeit aus allen Hüllen trete, die Schicksal und Ekel an dem einzig völlig schamlosen aller Weltalter ihm aufgedrungen habe. Schlimmere suchten in dem stählernen Panzer selbst die Lücke zu finden, an der dieser eisige Mensch klein und schwach sei, wo man „das selig Erregende das Erbärmliche einmal in regellosem Aufschrei hinausstoßen hörte". Die Brüchigen und Geknickten, die damals gern Judas über Christus, Brutus über Cäsar, Grabbe über Goethe zu stellen liebten, glaubten daß irgendwo wohl ganz im geheimen auch durch die Erzgestalt des Härtesten der schaurige Riß liefe und gaben die Losung aus: um George zu erkennen, muß man seinen Bruch suchen — irgendwo ist er gebrochen! Ja, dann würde er sym-pathisch.

So schuf man sich feinere Sonden als ehemals Verleumdung und Schmähung, und der schwerste einsame Kampf um das Werk: die Dichtung wurde für einen vorlauten Betrachter zu einer zufälligen, fast nebensächlichen Angelegenheit, die nach dem heute schon vollendeten Wirkungsablauf Georges nicht mehr wichtig sei. Es war der alte Versuch, die Werkleistung vom großen Menschen wegzufüchseln, seine Schöpfung von seinem Wesen zu trennen. Es bedeutete dasselbe in umgekehrter

Folge, wenn man von George für die Zukunft dauern ließ: nicht was er, sondern „Es" in ihm gedichtet habe, wenn man endlich Paulus gegen Christus stellte und das Werk des Jüngers Gundolf für größer erklärte als den Meister selbst, dem es galt.

All diesen Leuten fehlte, wie es einer bekennt, neben den Hymnikern Georges der unbedingte Hasser und Verneiner Georges, der das kritische, das heißt das vernichtende Wort über ihn gesprochen hätte solange es noch Zeit war. Und da die erschlaffte Welt keinen hatte, der den Unverwundbaren hätte treffen können, so glaubte man sich immer noch stark genug, die welche ihm folgten auszuschalten und damit seine wesentliche Wirkung auf die Lebenden in Gegenwart und Zukunft herabzumindern. Dieses zeitgenössische Kreuzworträtsel von Lob und Tadel gegen die nächststehenden Menschen bietet die ergötzlichsten Lösungen je nachdem man es von links nach rechts oder von oben nach unten liest.

Erst hieß es die Anhänger Georges taugten nichts, dann der und jener taugt etwas, besonders die welche wegliefen oder die nie das Antlitz Georges gesehen hatten. Erst hieß es, als das „Jahrbuch für die geistige Bewegung" erschien, diese „feurigen jungen Leute" hätten keine Sachkenntnis und keine wissenschaftliche Grundlage, dann: hier würden die bedeutendsten Werke des Geistes geschaffen, hier sei, als die Fachwissenschaft versandete und verflachte, die Wandlung des großen Menschenbildes, vor allem eine dem Wesen der Kunst und des Künstlers wahrhaft entsprechende Deutung des Dichters gegeben, das erste große Zeugnis eines lebendigen Nietzscheerlebnisses abgelegt und überall das Menschlich-Bedeutungsvolle über Tatsachen- und Stoffhäufungen neu erhoben und gewertet worden. Schon das Erkennzeichen der Blätter für die Kunst bürgte bald für den strengen Sinn der äußeren und inneren Form eines Werkes, es bürgte auch dafür, daß das deutsche Wesen in ihm rein und groß dargestellt und das Vermächtnis der Ahnen gehütet, die Ahnungen der besten Väter verwirklicht würden. „Der Kreis" schuf auch die feinste Einung von Führer und Folger, er zeugte für das Gesetz der Rangstufen in aller echten Kultur und bestärkte die Hoffnung, daß inmitten der abendländischen Zivilisation die schöpferische Stunde der Deutschen erst begonnen habe. Er allein unter allen Gemeinschaftsbünden dieser Zeit hatte keine Tendenz, kein Ziel, kein Dogma und bestand nur durch die unbedingte Verehrung eines großen Menschen .. was Nietzsches romantischer Titanismus ersehnte, war hier verwirklicht (Köln. Ztg. 12. 8. 28). Die Unberufenen, schrieb ein Gelehrter, welche in Deutschland heute nach einer platonischen Akademie riefen, sollten erkennen, daß sie in der Gemeinschaft der Blätter schon in der Stille entstanden sei: „Späteren Ge-

schlechtern wird es wie ein Wunder sein, daß unser Deutschland das vermocht hat .. seit einem Vierteljahrhundert ist der Bund da und heute gefaßter und geschlossener als in der Zeit seiner Anfänge — ein Ehrenmal unserer Zeit" (v. d. Leyen).

So, in verwirrendem Reichtum, lautete das Lob von links nach rechts und nicht etwa nur der Tagesschreiber sondern der ernsten Forscher unserer Hochschulen. Doch wenn man von oben nach unten liest — es sind andre doch manchmal die gleichen Stimmen — so lautet das Urteil: der Kreis, der ehemals Gebot der Stunde war, hat sich heute überlebt, nur der zum Größenwahn gesteigerte Machtwille des Meisters hält die Nachbeter und Nachplapperer noch zusammen. Anderes ist deutlicher: Diese Schemen Fratzen Puppen Dummköpfe und Unbegabte, diese Pfefferkuchenmänner und Hohlspiegelbilder Georgeschen Wesens sind die größten Feinde Georges und wenn ihnen geistiger Gehalt und stilistische Zucht nicht abzusprechen ist, so verkehren sie durch den Kult Georges die Zucht zur Inzucht, die Verehrung zur Abgötterei. Diese kaltfanatische Sekte der Unduldsamen und Überheblichen hat George selbst zum Georgianer gemacht: wie DER STERN DES BUNDES bewiese. Erst wenn die „Blätter für die Kunst" in alle Winde zerstreut und die Namen aller Jünger verschollen seien, würde sein Werk wieder schöner klingen und die wahre Ansicht des Meisters vernommen werden. Denn sie selbst — die der beste Kenner aller Dichtung, der große Durchschauer menschlichen Wesens sich zum Geleit erwählte — waren für unsere Kritiker natürlich in der Dichtkunst nur begabte Dilettanten, und eben darum war die Wirkung Georges auf die deutsche Dichtung nur gering: sie war im wesentlichen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft zu suchen.

Aber die Wissenschaft selbst verwahrte sich schon gegen den Einbruch von Mythologie und Gnostik, Irrationalismus und Okkultismus, Trunkenheit und Tanz in ihren umhegten Bereich. Sie gab vom hauptstädtischen Zentrum die Parole aus zur Rückkehr zu Vernunft und Wahrheit, Kritik und Sachlichkeit, zur Fahrt auf immer höhere und reichere Felder des Erkennens, und platonisch tönend klang die Stimme eines getreuen Alten: „wie dann die hochbeladenen Erntewagen der Geisteswissenschaft, deren Inhaltsfülle wir heute kaum ahnen, ein gut abgestimmtes einhelliges Gespann ohne Peitsche und Geschrei, Sprünge und Rauschmittel heimführen wird: die bedachtsame Philosophie als wuchtiges Sattelpferd und der lebendige Geschichtssinn als bewegliches Handpferd". (Burdach 1925.)

Wir schließen hier wie im ersten Kapitel des dritten Buches mit dem Satyrspiel. Wenn heute die Kathederliteraten herausfinden, daß George,

früher der Verächter jeder ernsten Wissenschaft, nicht so sehr ein Dichter (eine ihnen ganz unverständliche Menschenart) als ein Wissender sei und schon auch die nächste Phase vorbereiten, wo er nicht einmal dies mehr ist .. wenn einige gemischte und ungemischte Ostländer, und zwar je östlicher mit desto mehr Pathos, sowohl bei den Dichtungen als den Übersetzungen an dem großen Sprachschöpfer bemängelten, daß er durch die ungenügende Kenntnis der deutschen Sprache ihr höheres Sprachgefühl verletze, wenn endlich jeder kleine schreibselige Pfaffe vom Standpunkt seiner (von der andern allzu sehr verschiednen) Konfession aus den Genius maßregeln will, so belächelt man darin nur die possenhaften Luftsprünge eines immer zuchtloser gewordenen Zeitgeistes.

Wenn wir zur Abrundung unseres Zeitbildes noch die Stellung des Auslandes zur Dichtung Georges betrachten, so unterschieden sich von den deutschsprachigen Ländern Österreich und die Schweiz nicht von den reichsdeutschen Formen der Verlautbarung — nur daß sich in der deutschen Schweiz gelegentlich eine Stimme des Lokalnationalismus gegen die Anmaßung der deutschen Jugend erhob. Ähnlich war die Stimmung auch bei den Skandinaviern, die nach den großen Verbindungsjahren mit Mitteleuropa in sich selbst zurückfluteten und eine fast ängstliche Scheu vor der germanischen Südzone zeigten, in der sie sich ehemals befruchteten oder erst weltgültig wurden. Die Engländer verband kaum noch eine Brücke mit der deutschen Dichtung. Die erwähnten „Years of Indiscretion" von Cyril Scott gaben nur Einzelerinnerungen und boten den Insulanern keine Sicht auf das Ganze des Georgeschen Werkes von der englischen Gefühlslage aus, aus der dieses Volk erst eine neue Erscheinung begreift. Es erschienen natürlich, wie überall, wissenschaftliche Sachäußerungen, vor allem über die Prosawerke der Blätter, die aber nichts von Interesse aussagten.

Ganz anders als in diesem germanischen Kreis gestaltete sich das Verhältnis bei den romanischen Völkern. Gerade sie suchten in der Nachkriegszeit die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen, Wallonen und Italiener in geringerem, Franzosen vor allem in immer stärkerem Maße. Der Franzose, der meist ohne inneren Anteil an den Erzeugnissen der Nachbarländer ist, hat doch aus dem Anspruch seiner zentralen Stellung als des Führers der europäischen Zivilisation den Trieb darum zu wissen, und faßt innerhalb der Grenzen seines geschulten Verstandes das Nötige schnell und klar. Das Jahrzehnt vor dem Kriege hatte seinem gärenden Willensdrang den Blick auf den George des TEPPICHS und des SIEBENTEN RINGS verwehrt, wie der besprochene Aufruf von 1914 an die geistigen Dichter Deutschlands zeigte. Aber das drei Jahre später im

Journal des Débats fallende Wort eines alten Pariser Bekannten: die 144 Verse des Kriegsgedichtes Georges bezeichne man besser als 144 Keulenschläge, erwies wie schnell man das neue staatliche Bild des Dichters in Frankreich erfaßte. Die schon im ersten Friedensjahre versuchten Wiederanknüpfungen — die Gründung eines Mallarmé-Bundes gab willkommenen Vorwand — ließen die Dichter unbeantwortet, während Literaten und Gelehrte schon mit offenen Armen nach Pontigny und Paris eilten. Die Franzosen haben es sich in ihrer geistigen und politischen Geschmeidigkeit nicht verdrießen lassen und bis heute in stetig gesteigertem Eindringen versucht, gerade das ihnen Fremde des Georgeschen Wesens: die Sendung des Dichters „mission" (Rev. Germanique 1922) oder die Botschaft „message" (Rev. Europ. 1929) und Gottsuche des deutschen Magiers mit den Formeln der französischen Vernünftigkeit zu erfassen. Dazu kamen im Juli 1928 die Erinnerungen der noch lebenden Pariser und belgischen Freunde, welche die Revue d'Allemagne am Ende des Jahres mit anderen Aufsätzen zusammenfaßte, und die in Frankreich wieder ein Bild Georges und seiner Wirkung erstehen ließen.

Weiter im Osten kam Kunde von Halt und Hoffen, welche die sudetendeutsche Jugend und noch die Siebenbürgens an den Werken der Blätter fand, auch die Tschechen und Südslawen begannen seine Gedichte zu übersetzen und die wissenschaftlichen Schriften der Blätter — nur sehr teilweise verstanden — aufzunehmen. Aber wichtig für die veränderte Stellung der Zeitgenossen ist es, daß George jetzt im Vergleich zu ausländischen Machthabern als die deutsche Führergestalt gesehen wurde. In Rußland war kein Raum mehr, in dem man eine apollinische Stimme hätte hören können, aber von der revolutionären Sicht aus verglich im Jahre 1921 ein Kenner der Sowjethäupter George mit Lenin: Lenin, so schrieb er etwa, habe die Entwicklung des modernen Ich übersprungen und sich stetig vom tragischen Zentrum der Zeit fortbewegt .. in dieser Freiheit von aller Tragik beruht seine geistige Bedeutung und sein tiefster Gegensatz zur Zeit, die ihn deshalb als Richter haßt oder als Vorbild liebt. Der einzige Mensch in Deutschland, der in gleicher Weise gehaßt und geliebt wird, ist Stefan George, weil seine geistige Bedeutung darin besteht, daß er auf dem umgekehrten Wege die Tragik der Zeit bereits hinter sich gelassen hat. Lenin ist frei von der Tragik der Zeit, George ist gegen sie gehörnt, er hat den Leidensweg der Erkenntnis hinter sich, Lenin ist ihn niemals gegangen: er kann daher nie den Westeuropäer, wohl aber den Russen erlösen.

„Das bloße Dasein derer um George tut dar", schrieb ein bekannter Wiener Schriftsteller, „daß das alte Deutschland doch noch lebt, jenes

Deutschland, dem es in Wissenschaft und Kunst niemals um Erfolg und Geschäft, sondern allein um Wahrung des Schönen, Guten, Wahren geht. Es liegt in unserer angestammten deutschen Art, die Flamme still zu hüten, ohne zu fackeln. Jeder Einzelne, jeder Stamm, jedes Volk trägt von Urzeiten her ein Vermächtnis der ihm vom Schicksal zugewiesenen Eigenart und Eigenmacht in sich. Wenn es den Italienern jetzt in der glänzenden, lärmenden, gewaltsamen Gestalt Mussolinis erscheint, so wollen wir uns dieses aufregenden Anblicks neidlos, wenn auch vielleicht, sofern er uns dazu nötigt, abwehrend erfreuen, aber dabei Gott danken, daß die Summe wahrhaft deutschen Daseins die stillen reinen Züge Stefan Georges trägt". (Bahr, Neues Wien. Journ.)

Auch sonst horchte man im Ausland erstaunt auf vor der allgemeinen Kundgebung der deutschen Öffentlichkeit von der Staatsleitung bis zu den Provinzblättern zum sechzigsten Geburtstag Stefan Georges, und eine Schweizer Stimme (Baseler Nachrichten) bemerkte — nicht im literarischen sondern im politischen Berliner Bericht, daß es seine Bedeutung habe, daß wenigstens in einer Sache: der Schätzung dieses Mannes die Deutschen einmal fast einmütig seien.

Dies gibt uns Gelegenheit, ein Positives in diesen Stimmen durch das ganze deutsche Sprachgebiet zu buchen, ganz abgesehen davon, ob man Georges Gedichte versteht oder nicht versteht, seine Haltung billigt oder ablehnt, seine Weltschau für richtig oder falsch hält: das dumpfe Gefühl, man dürfe die einzige geschlossene Figur des heutigen geistigen Deutschtums nicht antasten bei der ohnehin so stark erschütterten Weltgeltung der Deutschen.